

Weinbar geplant

An der Stadthausstrasse gibt es bald Antipasti statt Handtaschen

SEITE 9

45. Laufsporttag

Worauf es beim Laufen wirklich ankommt

SEITE 9



«Himmelsstürmer»

Wie das Musikkollegium den Nachwuchs fördert

SEITE 11

«Fast alle kommen wieder»

Im «Brennpunkt» der Mobilen Sozialarbeit Subita treffen Schicksale aufeinander. Es lässt sich aber auch gemütlich Kaffee trinken. Ein Besuch an der Steinberggasse 18.

MICHAEL GRAF

Der «Brennpunkt» befindet sich etwas versteckt im ersten Stock eines Altstadthauses: ein schmaler Gang, dann eine steile Treppe. Von oben hört man Gelächter und Geschirrklopfen. Zwei Minuten später steht eine Tasse Kaffee auf dem Tisch und der Besucher ist in ein Gespräch verwickelt. Oder eher zwei Gespräche, denn am Tisch wird munter durcheinandergeplaudert.

Jeden Donnerstagnachmittag trifft sich eine bunte Runde in den Räumen der Mobilen Sozialarbeit Subita. Rund 20 Männer und Frauen sind es diesmal. IV-Rentner, Ausgesteuerte, Verwitwete, Süchtige, Einsame. Sie essen Würstchen mit Senf, trinken Kaffee, einige spielen Domino. So unterschiedlich sie sind, es gibt Gemeinsamkeiten. «Bei vielen gab es irgendwann einen Bruch in der Biografie», sagt Sozialarbeiterin Barbara Heusser.

Bei Stefanie (alle Namen geändert) war es vor drei Jahren der Götti, der starb. «Er hat mir alles bedeutet.» Die 54-Jährige wuchs im Berner Oberland als Verdingkind auf. Ihre Eltern kannte sie kaum. Nach dem Todesfall erlitt die Chauffeurin ein Burnout. Just dann, als ihre Fahrtauglichkeitsprüfung erneuert werden sollte. Es gehe ihr wieder besser, sagt sie. Aber sie finde einfach nicht in den Beruf zurück.

Sitzen ohne Konsumzwang

«Emotionale Krisen oder Suchtthematiken sprengen oft den Rahmen dessen, was der Freundeskreis oder die Familie auffangen kann», sagt Barbara Heusser. «Im «Brennpunkt» treffen die Leute auf andere, die Ähnliches erlebt haben. Die Empathie ist gross.» Seit 2006 gibt es den Treff. Er wächst langsam, aber stetig durch Mundpropaganda.

Der Umgangston im «Brennpunkt» ist direkt, es kann auch einmal laut werden. «Die Leute bringen ihre Emotionen mit», sagt Heusser. «Es dürfen auch einmal Tränen fliessen.» In solchen Fällen steht das Subita-Büro als Rückzugsort zur Verfügung. Hier führen Heusser und ihr Kollege Martin Hartmann auch an anderen Wochentagen niederschwellige Beratungen durch, wenn sie nicht auf der Gasse unterwegs



Mittendrin statt am Rand: Im «Brennpunkt» lernt man schnell neue Leute kennen. Bild: Marc Dahinden

sind – im Rahmen der aufsuchenden Sozialarbeit.

Subita gehört zum Verein Strassensozialarbeit. Die Stadt Winterthur hat ihren Leistungsauftrag und ihre Beiträge kürzlich erneuert. Auch die Landeskirchen und Private unterstützen Subita. Kurzberatungen erledigen Heusser

und Hartmann an diesem Abend nebenher: Kriseninterventionen, Wohnungsanzeigen ausdrucken oder Adressen von Beratungsstellen weitergeben. Zwei Personen finden in der eigenen Kleiderbörse dringend benötigte Winterkleider. Ein Jammerklub sei der «Brennpunkt» nicht, sagt Heusser.

Im Gegenteil, meist gehe es fröhlich zu und her. Im Sommer spielt auf der Terrasse im Hinterhof auch einmal jemand Schwyzerörgeli. Gesungen wird auch an diesem Abend. Fredi hatte am Nachmittag spontan einen Apfelkuchen gebacken. «60 Jahre alt werde ich», strahlt er. In seinem pinkfarbenen

Hemd und mit dem bulligen, braun gebrannten Schädel wirkt er jünger. «In diesem Alter wäre ich als Bauarbeiter pensioniert worden.» Wäre. Es kam anders. Er leidet unter schwerer Arthrose und nicht kurierbaren Sehnenentzündungen. Deshalb musste er seinen Job schon mit 55 quittieren, danach hat er keine bezahlte Anstellung mehr gefunden. Fredi lebt von 30 Franken Sozialhilfe am Tag. «Es ist wichtig, dass Leute wie wir einen Ort haben, wo wir unter Menschen kommen und nichts konsumieren müssen», sagt er.

Genau das sei die Idee, sagt Heusser: «Wo geht man denn heute noch in eine Beiz und kommt mit Leuten ins Gespräch? Wenn du beim Reingehen niemanden kennst, kennst du auch beim Rausgehen niemanden.» Hier dagegen lernten Neuzuzüger schon am ersten Abend viele Gesichter kennen. «Fast alle kommen wieder.»

Die Geschichte eines Trockenem

Fredi serviert unter Applaus Kuchenstücke. «Einfach schön» sei das Zusammensein hier, findet Isabelle, genannt Isa. Die junge Frau ist seit den Anfängen mit dabei. Sie wohnt seit einiger Zeit wieder bei ihrem Vater. Der Ex-Freund habe in ihrer Wohnung randaliert, da habe ihr der Vermieter gekündigt. Hier ist das aber erst einmal weit weg. Isa wirkt fröhlich.

Stefan hat die Triominos-Steine hervorgeholt, eine Art Domino. Grossmäulig, aber charmant stachelt der 42-Jährige seine Mitspielerinnen an. «Bisch en Schnuri», tönt es zurück. Stefan strahlt trotzdem. «Seit November bin ich trocken», sagt er. Als er im Herbst mit über vier Promille ins Spital kam, sei das ein Warnsignal gewesen. Und als er in der Kirche hörte, dass Freiwillige für den Kerzenverkauf gesucht würden, habe er sich gesagt: «Ich machs. Aber nur trocken.» Die Gemeinde habe für ihn gebetet. Und er, der gelernte Verkäufer, zog es durch. Inzwischen arbeite er zu 80 Prozent als Kellner im Café, erzählt er stolz.

Ein Erfolg, der hier jeden freut. Manchmal hält die Verbundenheit bis über den Tod hinaus an. Eine alte Frau, deren Verwandte weit weg wohnten, sei bis zum Schluss jeden Donnerstag in den «Brennpunkt» gekommen, erzählt Heusser. «Zuletzt mussten wir sie stützen die Treppe hoch, aber sie wollte es nicht verpassen.» Als sie starb und niemand da war, der an der Abdankung Erinnerungen an sie teilen konnte, schrieben Heusser und die Stammgäste eine Rede über alles, was sie an den Donnerstagen mit ihr erlebt hatten.

Nach Kollision weitergefahren

Am Samstag kurz nach Mittag stiessen auf der Lagerhausstrasse ein Fahrrad und ein Personenwagen zusammen. Der Fahrradfahrer kam dabei zu Fall und zog sich eine Schürfung zu. Die 19-jährige Lenkerin des Personenwagens fuhr nach der Kollision weiter, meldete sich jedoch kurze Zeit darauf telefonisch bei der Polizei. Die Lenkerin hatte nach der Ausfahrt aus dem Parkhaus Eulachpassage nach links in die Lagerhausstrasse abbiegen wollen. Dabei sah sie den korrekt auf der Lagerhausstrasse fahrenden Fahrradlenker zu spät und gewährte ihm den Vortritt nicht. An den beiden Fahrzeugen entstand ein Sachschaden von mehreren Hundert Franken. (red)

MARTIN GMÜR

Die beiden Gemeinderäte Markus Wenger (FDP) und Marc Wackerlin (Piratenpartei) hatten im letzten Sommer eine «Schilderflut in Winterthur» ausgemacht. Verkehrstafeln seien zwar wichtig, aber unschön, und die Zahl

Der Tafelwald in Winterthur zählt 11 300 Verkehrsschilder und dazu 1900 Wegweiser – temporäre Tafeln nicht eingeschlossen. Die Waldpflege kostet laut Stadtrat rund 250 000 Franken pro Jahr.

haben «augenfällig zugenommen», stellten sie fest. Wie viele Schilder sind es? Und: «Wieso werden innerhalb von wenigen Metern gleiche Tafeln mehrfach wiederholt?», wollten sie vom Stadtrat wissen. Fragen, die unter den 60 Gemeinderatsmitgliedern nur noch 15 weitere interessierten. Trotzdem und wie es sich im parlamentarischen Prozess gehört, hat der Stadtrat nun die relevanten Zahlen und Fakten publiziert.

«11 300 verkehrsrelevante Signaltafeln» stehen demnach in Winterthur an etwa 6700 Standorten sowie rund 1900 Wegweiser. Nicht in diesen Zahlen begriffen sind die «Verkehrstafeln im Rahmen temporärer Verkehrsord-

nungen». Verglichen mit der aktuellen Bevölkerungszahl, ergibt das eine Verkehrstafel für jeweils acht Einwohner.

Richtlinien sind massgebend

Von einem Schilderwald will der Stadtrat aber nichts wissen. Erstens seien die Fachleute nicht frei in ihrem Entscheid, wo sie welche Tafeln hinstellen, sondern es gebe dafür «grundsätzlich bindende» Richtlinien. Der Ermessensspielraum sei dadurch stark eingeschränkt. «So wenig wie möglich, aber so viel wie nötig» heisse der Grundsatz. Zum anderen werde darauf geachtet, dass die Tafeln die Sicherheit fördern und keine Reizüberflutung bewirken.

Die Frage der beiden Gemeinderäte, wie viele Verkehrsschilder ohne Sicherheitsverlust abgeräumt werden könnten, beantwortet der Stadtrat ausweichend. Um das «Reduktionspotenzial» ermitteln zu können, wären «flächendeckende Erhebungen» nötig, und dies wiederum wäre «mit einem enormen personellen und zeitlichen Aufwand verbunden», wofür der Stadt im Moment das Geld und das Personal fehlen würden.

Heute gibt die Stadt 200 000 bis 300 000 Franken aus, um jährlich im Schnitt etwa tausend Tafeln zu erneuern, die durch Vandalismus, Verkehrsunfälle und Verschleiss in Mitleidenschaft gezogen werden.

Mehr als 13 000 Schilder an den Strassen